

**DER IDEALE MITTELPUNKT
FRANKREICHS IM
MITTELALTER IN
WIRKLICHKEIT UND DICHTUNG**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649768189

Der ideale Mittelpunkt Frankreichs im Mittelalter in Wirklichkeit und Dichtung by Leonardo Olschki

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

LEONARDO OLSCHKI

**DER IDEALE MITTELPUNKT
FRANKREICHS IM
MITTELALTER IN
WIRKLICHKEIT UND DICHTUNG**

Der ideale Mittelpunkt Frankreichs im Mittelalter

in Wirklichkeit und Dichtung

von

Dr. Leonardo Olschki

Privatdozent an der Universität Heidelberg



Heidelberg 1913

Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Verlags-Nr. 1002.

Stack
Annex

5
020
257

Karl Vossler

zugeeignet

Die in den modernen Nationalstaaten lebenden Menschen schließen sich heute in einer Verbrüderung zusammen, die hauptsächlich gefördert wird vom Bewußtsein des Einzelnen, einer kulturellen und politischen Gemeinschaft anzugehören, welcher sich jeder bis zum Verzicht seiner selbst unterzuordnen bereit ist. Diese edelste und reifste Form des Nationalgefühls und -Bewußtseins ist bekanntlich nicht nur aus der verzweifelten Reaktion gegen den unzeitgemäßen und gewaltsamen Universalismus vor hundert Jahren entstanden, sondern sie ist auch das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung, deren Spuren sich fast entschiedener in den literarischen und publizistischen Werken der Vergangenheit als in der pragmatischen Geschichte erkennen lassen. Immerhin gibt es auch im besten Falle keine subtilere, keine verführerischere und kompliziertere Aufgabe als diejenige, einer solchen Entwicklung zu folgen, da es sich oft darum handelt, neben den politischen, philosophischen und literarischen Tendenzen Gefühlsäußerungen zu deuten, die oft nur der Ausdruck einer Sehnsucht, eines Ideals oder einer Utopie sind und als solche ebenso im Widerspruch mit der Geschichte stehen können, wie sie in der Gefahr schweben, von Historikern und Kritikern einseitig aufgefaßt zu werden. Die romantische Kritik, die alles Heimatliche bis in die Urtiefen der menschlichen Geschichte zu verfolgen glaubte und dabei mehr zeitgenössische und persönliche Ideale als historische Wahrheiten zutage förderte, machte es sich besonders zur Aufgabe, dieser Entwicklung des Nationalgedankens nachzuspüren, und indem sie mit Hingebung und Begeisterung dessen Äußerungen in Wort und Tat inter-

pretierte, wirkte sie immer fördernd für die künftige Gestaltung des Vaterlandes, aber oft trübend und verwirrend für die Geschichte seiner Vergangenheit. Keine Epoche war geeigneter als das Mittelalter, die Anschauungen aufzunehmen, welche die Romantik in die dunkelsten Zeiten der Menschengeschichte hineinprojizierte, nicht nur weil der Mangel an sicheren historischen Kenntnissen die Phantasie der einzelnen anregte, sondern hauptsächlich, weil sich wirklich in jenen Jahrhunderten die Neugestaltung und Neuorientierung der Weltgeschichte zu vollführen begannen.

Während widersprechende und unklare Ideale von Weltbürgertum und Nationalstaat die Herzen bewegten und die Geister beschäftigten, lag es den Romantikern nahe, die Entstehung und den Verfall der Reiche derer zu vergleichen, die in ihren glücklichsten Tagen in der Überzeugung regiert hatten, das Reich des Cäsaren wiederhergestellt zu haben. Diejenigen, die im Jahre 1813 die Befreiungskriege und in den darauf folgenden Jahrzehnten deren Wirkungen auf die Gestaltung der europäischen Nationalstaaten erlebt hatten, lenkten ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Zeit Karls des Großen hin und glaubten, indem sie die Vorgänge, die sich genau ein Jahrtausend früher ereignet hatten, und deren Folgen mit den zeitgenössischen verglichen, wegen der tatsächlich existierenden äußerlichen Parallelerscheinungen in der Auflösung des Reiches Napoleons eine gesteigerte Wiederholung der Wirkungen zu erblicken, die der Verfall des Reiches Karls des Großen nach sich zog. Als nun im Erwachen des nationalen Bewußtseins die Augen der Forscher sehnsuchtsvoll in die Vergangenheit schauten, um dort die Merkmale der nationalen Eigenarten zu suchen, welche die jüngst mit Waffen erkämpfte Unabhängigkeit auch ethnisch und geistig rechtfertigen sollten, geschah es, daß man in den mittelalterlichen Dichtungen neben der Götterwelt der Urzeit und neben anthropomorphisierten Naturerscheinungen die ersten Spuren eines nationalen Bewußt-

seins in der Verherrlichung heimatlicher Helden zu entdecken glaubte. So gab man mit der Glut des neuauflodernden Patriotismus den verblaßten Bildern, in denen sich die durch Phantasie, Tradition und Unwissenheit verzerrte Vergangenheit widerspruchsvoll widerspiegelt, einen neuen Glanz und eine neue Bedeutung. Heute aber hat ein starker positivistischer Zug das Forschungsfeld von allen romantischen Phantomen befreit, und eine konsequent angewandte philologische Methode in der Wiederherstellung und Klassifizierung der Quellen hat uns vor ungeschmückte Tatsachen gestellt, die wir mit der im Laufe der Jahre gewonnenen Distanz ungetrübt unseren Prüfungen unterwerfen können. Wir stellen uns nun dieselbe Frage, die man im vorigen Jahrhundert, wie gesagt, ohne viel Überlegung beantwortet hatte. Im Mittelalter, mindestens vom 11. und bis zum 14. Jahrhundert, gab es eine nationale Dichtung in Frankreich, die in großen Umrissen und mit viel Phantasie von Karl dem Großen und seinen Nachfolgern auf dem Throne erzählte. Welches sind die Äußerungen dieser Gedichte, die ihre Bezeichnung als nationale Epen rechtfertigen, und wie sind die Anzeichen eines Nationalgefühls zu interpretieren, die man dort festgestellt hat? d. h., geht aus diesen Werken, die uns oft ein getreues Bild der politischen und sozialen Zustände ihrer Entstehungszeit bieten, hervor, daß man in jenen Jahrhunderten in Frankreich in dem Bewußtsein lebte, einer geschlossenen kulturellen und politischen Gemeinschaft anzugehören? Werden die in dieser Gemeinschaft lebenden Individuen von der Notwendigkeit zusammengehalten, sich gegen materielle oder geistige Einflüsse des Auslandes zu wehren, oder vereinigt sie die Liebe zur Dynastie, welcher sich alle — vom mächtigsten bis zum schwächsten — untertänig fühlen? Die Beantwortung dieser Fragen, in denen alle Möglichkeiten und Schattierungen des Nationalbewußtseins gedrängt enthalten sind, wird nur durch die Prüfung der politischen und sozialen Verhältnisse

in der Wirklichkeit und durch diejenige von deren Widerschein in der Dichtung ermöglicht.

Ein jeder weiß, daß bald nach dem Tode Karls des Großen das durch gewaltsames Vorgehen und politische Geschicklichkeit emporgewachsene und zusammengehaltene Reich in willkürlich bestimmte Teile zerfiel, die die weitere Zerbröckelung des schwankenden Reichsorganismus eher beschleunigten als hinderten. Wir kennen wohl die Vorgänge, die sich auf der Oberfläche abspielten; Chroniken und Urkunden wissen genug von Königstheiden und Vasallenkämpfen zu erzählen, und es ist uns wenigstens möglich, die Beziehungen der Feudalherrscher untereinander in gewissen wesentlichen Punkten festzustellen. Aber wenn wir an die Historiker die Frage richten: wie schlossen sich die Millionen Menschen zusammen, die von heute auf morgen einem andern Gebiete einverleibt wurden und einem andern Gebiete gehorchen mußten?, dann charakterisieren sie die sozialen Zustände jener Zeit mit dem Worte „Anarchie“. Gewiß ist diese Bezeichnung die richtige, wenn wir sie, vom Standpunkte des Staates ausgehend, für jene verworrene Epoche anwenden. Aber da der Mensch der Gemeinschaft bedarf, und da auch jene Menschen, die uns eben beschäftigten, nach wie vor in einer solchen lebten, ist die Bezeichnung Anarchie für diese Gemeinschaft unangemessen und nur als ein *eum grano salis* aufzufassendes Schlagwort zu betrachten, wenn man den Widerspruch der beiden Begriffe vermeiden will. Wir geben wohl zu, daß mit der im Vertrag von Meerssen im Jahre 870 bestimmten Scheidung des west- und ostfränkischen Reiches die Inkubationsperiode der Nationalitäten beginnt, die erst in Jahrhunderten zu einer wirklichen Selbständigkeit heranwachsen, aber bis dahin kennt das Individuum keine andere Zusammengehörigkeit als die zu seinem Stamme, und die Stämme untereinander keine andere Gemeinschaft als diejenige der Religion.

Das Stammesbewußtsein im Mittelalter ist ebenso wie das Nationalbewußtsein der Neuzeit die Folge der Erkenntnis der Lebensbedingungen und der jeweils tatsächlich vorhandenen politischen und sozialen Zustände. Das römische, das karolingische, das west- und ostfränkische und das Heilige Römische Reich waren politische Gesamtbegriffe für eine sehr große Zahl von kleinen Einzelstämmen, die man *patriae*, *gentes*, *populi* nannte, und die nach geographischen und ethnischen Bedingungen wie nach einem Gemeingut von Traditionen und Interessen jeweils von den benachbarten mehr oder weniger scharf abgegrenzt waren. Dieses halb barbarische, halb patriarchalische Zusammenleben konnte fast ein Jahrtausend in Frankreich bestehen, da die Kirche die römische Einteilung des Landes in kleine, *eivitates* und *pagi* genannte Bezirke übernahm, in denen die einzelnen Stämme in einer mehr oder weniger ausgeprägten Exklusivität lebten und emporwuchsen. Das Zusammengehörigkeitsbewußtsein in solchen Stämmen lebender Individuen zeigt sich besonders in den Schwierigkeiten, die einem jeden Fremden gemacht wurden, wenn er, selbst nach langjähriger Ansässigkeit in der Gemeinde, das Heimatrecht erlangen wollte¹. In diesem Parti-

¹ Vgl. die Belege bei J. Flach, *les origines de l'ancienne France*, Paris 1904, Bd. II, S. 127 ff. Die Entstehung des französischen Nationalstaates und besonders deren mittelalterliche Vorgeschichte haben in den letzten Jahrzehnten eine Reihe eminenter Rechts- und Kulturhistoriker beschäftigt. In dieser kurzen Synthese muß ich die Besprechung der Ansichten Augustin Thierry's (*Lettres sur l'Histoire de France*), Guizot's (*Histoire de la civilisation en France*), Fustel de Coulanges' (*Histoire des institutions politiques et administratives de l'ancienne France*) übergehen. Gabriel Monod hat in einem kurzen grundlegenden Aufsatz (*Du rôle de l'opposition des races et des nationalités dans la dissolution de l'Empire Carolingien* im *Annuaire de l'Ecole pratique des hautes études*, Paris 1895) die Theorien der genannten Forscher auszugleichen versucht. Man kann wohl den Äußerungen des mittelalterlichen Stammesbewußtseins einen mehr oder weniger großen Wert beimessen und seine Bedeutung beim Ausgleich der Stämme